

# Das „Jetzt“ bei Wittgenstein – Über Gegenwart und Wandel

GABRIELE M. MRAS, WIEN

Man geht als Wittgenstein-Interpret kein allzu hohes Risiko ein, wenn man die Behauptung aufstellt, dass die meisten Themen, mit denen Wittgenstein sich in seinen Büchern und Aufzeichnungen befasst hat, in *irgendeiner Weise* mit dem Verifikationskriterium der Bedeutung in Zusammenhang stehen. Dennoch ist es keineswegs trivial – und bedarf wohl selbst noch der Verifikation, wenn man behaupten will, dass dies auch für Wittgensteins Überlegungen zum Thema *Zeit* gilt.

Wittgenstein hat sich bekanntlich nirgends systematisch mit dem Themenkomplex *Zeit* auseinandergesetzt. Aber immer wieder, an vielen Stellen in seinem Werk, hat er darauf Bezug genommen: in den *Philosophischen Bemerkungen*, sowie in den von Waismann dokumentierten Diskussionen mit Mitgliedern im Wiener Kreis, in der *Philosophischen Grammatik*, den von Ambrose niedergeschriebenen *Vorlesungen in Cambridge* und im *Blauen und Braunen Buch*; ein oder zwei Passagen über *Zeit* finden sich aber auch schon im *Tractatus* und später in den *Philosophischen Untersuchungen*.

Die Frage – oder auch These, eben als Frage formuliert –, der ich zunächst nachgehen will, lautet: Welche Rolle spielen jene Reflexionen Wittgensteins über Sätze wie „die *Zeit* fließt“ – eine Aussage, die er *keineswegs* per se für verkehrt oder unsinnig gehalten hat – oder „die *Gegenwart* entschwindet“ im Zusammenhang mit eben diesem Verifikationskriterium der Bedeutung? Im Anschluss an Wittgensteins Überlegungen werde ich mich mit Wittgensteins Erörterungen zur Funktion des Wörtchens „jetzt“ auseinandersetzen – von vielen gerne mit und seit Peirce als „Indexical“ bezeichnet. Wittgenstein selbst hat diesen Terminus nicht verwendet, und auch ich werde den grammatikalischen Ausdruck „temporales Adverb“ bevorzugen.

Um mit einer Stelle aus den *Philosophischen Bemerkungen* zu beginnen:

Wenn die Welt der Daten zeitlos ist, wie kann man überhaupt über sie reden? Der Strom des Lebens, oder der Strom der Welt, fließt dahin, und unsere Sätze werden, sozusagen, nur in Augenblicken verifiziert. Unsere

Sätze werden nur von der Gegenwart verifiziert. Sie müssen also so gemacht sein, dass sie von ihr verifiziert werden können. Dann haben sie also in irgendeiner Weise die Kommensurabilität mit der Gegenwart.

(Wittgenstein PB V: 48)

Diese Passage steht ziemlich am Anfang des Abschnitts, in dem Wittgenstein auf Paradoxien der Zeit eingeht, des Abschnitts V der *Philosophischen Bemerkungen*; und wenige Sätze nachher wird von Wittgenstein immer wieder der „Fluss des Lebens“ oder der „Fluss der Welt“ („der Strom des Lebens/der Welt fließt“) als etwas benannt werden, das Grund zur Klage biete. In seinen Worten (ein wenig später): „*Das Gefühl ist nämlich, dass die Gegenwart in die Vergangenheit entschwindet, ohne dass wir es verhindern könnten.*“ (PB V: 52) Und vorher: „*Das Phänomen ... entschlüpft.*“ (PB V: 52) Das würde aber heißen, dass es eben *nicht* so wäre, es eben *nicht* gelänge, „in Augenblicken“ „den Fluss der Welt“ festzuhalten. – Inwieweit wir hier in Wittgensteins eigenen Standpunkt hören oder aber einen anderen, von ihm lediglich referierten, müssen wir an diesem Punkt noch nicht klären. (Wittgenstein scheint sich hier, wie so oft, gewissermaßen ‚bedeckt‘ halten zu wollen.) Was man auf alle Fälle an dieser Stelle im Sinne Wittgensteins mit obigem Zitat festhalten kann, ist dreierlei:

1. Unsere Sätze müssen stets verifizierbar sein. 2. Diese Verifikation kann nur in der jeweiligen Gegenwart, im jeweiligen Jetzt, in Augenblicken erfolgen. 3. Mit dieser – vorübergehenden – Zeit müssen sie, unsere Sätze, *irgendwie* „kommensurabel“ sein.

Überlegt man sich schon im Hinblick darauf, dass man (gewissermaßen qua Übung) weiß, dass diese Ansicht von Wittgenstein problematisiert werden wird, welcher der drei hier angegebenen Punkte vielleicht verkehrt sein könnte, dann kann man eigentlich nur sagen: Sicher nicht (2) oder (3).

Zu 2: Versteht man „Augenblick“ nicht als Angabe dessen, *wie* überprüft wird, sondern schlicht als Hinweis darauf, dass eine Überprüfung zu einer bestimmten Zeitspanne stattfindet, die mitunter auch sehr kurz sein kann, dann ist mit „Augenblick“ einfach zu wenig gesagt, um Konsequenzen für das Wie der Verifikation und damit auch für gewisse unlösbare Schwierigkeiten der Verifikation zu ziehen. Zu 3: Dass die Welt oder das Leben „fließt“, würde man wohl auch nicht in Abrede stellen wollen, da eine Bestreitung dieses Umstands der Leugnung gleichkäme, dass das, was einmal so *war*, nicht mehr *ist*; oder dass das, was zu einem Zeitpunkt wahr ist, von einem anderen Standpunkt aus betrachtet falsch sein kann.

Um zu klären, inwiefern einer dieser Punkte aber vielleicht nichtsdestotrotz zu Problemen führen könnte, könnte man sich als Beispiel die Überprüfung einer Regelmäßigkeit überlegen, die wir alle kennen:

*Auf Rot folgt Grün.* – Natürlich kennen wir sie so, als Regelmäßigkeit, die gültig ist für alle Orte und alle Gegenstände nicht, aber im Fall *eines* Gegenstands, nämlich wie Wittgenstein im *Braunen Buch* später ausführen wird, einer Ampel, ist uns an ihr eine regelmäßige Abfolge geläufig. Diese, wie verlangt, „kommensurabel mit der Gegenwart“ zu machen, scheint also eine leichte Operation zu sein:

Die allgemeine Aussage (RfG) (= „Auf Rot folgt Grün“) selbst enthält *keine* Zeitangabe. *Wenn* sie jedoch wahr ist, *dann* muss sie eben auch für bestimmte Zeitpunkte wahr sein. Sie selbst schließt auch den Fall aus, dass wenn es zu einem Zeitpunkt  $t_1$  rot ist, dann zu einem Zeitpunkt  $t_2$ , der ein Zeitpunkt nach  $t_1$  ist, *nicht* grün ist.

Dasjenige, wodurch diese Aussage überprüft wird, wird sein, dass zuerst festgestellt wird, dass es rot ist und *danach* festgestellt wird, dass es grün ist. Die Sätze, die diese Sachverhalte protokollieren, haben einen temporalen Aspekt und könnten auch eine zeitliche Angabe enthalten. Wie zum Beispiel: „Um 15:00 am Dienstag, dem 09.08.2005, am Ort  $o$  ist es rot“ und „Um 15:02 am Dienstag am selben Ort ist es grün“. Man könnte jedoch auch sagen: „Jetzt ist es rot und vorher war es grün.“

Die Forderung der „Kommensurabilität mit der Gegenwart“, die erfüllt sein muss, damit „unsere Sätze nur in Augenblicken verifiziert werden“, scheint also in der Tat realisiert zu sein. – Wittgenstein schreibt aber in dem Satz, der als nächster auf die oben zitierte Textstelle in den *Philosophischen Bemerkungen* folgt, dass die allgemeinen Sätze, die wir überprüfen,

... die Kommensurabilität mit der Gegenwart ... nicht haben (können), trotz ihrer raum-zeitlichen Natur, sondern diese muss sich zu jener verhalten wie die Körperlichkeit eines Maßstabes zu seiner Ausgedehntheit. (Wittgenstein PB V: 48)

Mit dieser Reflexion auf das Verhältnis von Satzsinne und Überprüfung durch das – wie Wittgenstein sagt – „Beispiel“ eines Maßstabs meint er wohl folgendes: Die Überprüfung von Sätzen „in einem Augenblick“ muss dem entsprechen, dass diese in ihrer Räumlich- und Zeitlichkeit – dies das Analogon zur *Körperlichkeit* des Maßstabs – noch Kriterien der *korrekten Anwendung* – das wäre hier dann die „Ausgedehntheit“ – enthalten. (Oder,

in anderen Worten: dass die Allgemeinheit unserer Sätze – Wittgensteinisch besser: ihre „Möglichkeit“ – der Gegenwärtigkeit, als des Moments ihrer Verifizierung *bedarf*, nicht aber mit ihr *zusammenfällt*.)

Liest man diese Passage so – wie ich es eben getan habe –, so würde sie allerdings gerade dem entgegenstehen, dass Wittgenstein von 1929 bis 1931 selbst eine Ansicht verfolgt hat, die einer In-Eins-Setzung *der* Fakten, denen ein wahrer Satz entspricht, mit den „atomaren Fakten“, die ihn verifizieren sollen, gleichkäme. Denn das Überprüfungs-Verfahren selbst müsste, um diesen Zweck zu erfüllen, diverse Möglichkeiten ausschließen; und dies würde eigentlich verbieten, dass die verifizierenden Sätze als Sätze über Sinnesdaten oder Namen von Sinnesdaten aufgefasst werden. Die Einsicht, dass die Idee von grundlegenden Elementen (den „Elementarsätzen“) aufgegeben werden muss – wofür Wittgenstein drei Abschnitte weiter plädiert (PB VIII) –, hätte dann aber auch die Konsequenz, dass es nicht die *Logik* ist, die die Form der Abbildung bestimmt und damit den „Vergleich mit der Wirklichkeit“ ermöglicht.

Diese Konsequenz hat Wittgenstein in den *Philosophischen Bemerkungen* nicht gezogen. Geradezu konträr zu seinen eigenen Argumenten gegen die Idee von „Elementarsätzen“ vertritt er in den *Philosophischen Bemerkungen* auch die Auffassung, dass die Unmöglichkeit, einen Satz „endgültig“ zu verifizieren, diesen zu einer Hypothese machen würde, „auf die dann auch die Worte „wahr“ oder „falsch“ nicht anzuwenden sind“ (PB XII: 228). Diese Position Wittgensteins könnte man aber auch als einen Ausdruck dessen lesen, wie schwierig es ist, die für seine *Tractatus*-Theorie notwendigen Bausteine so einfach in ein Programm zu inkorporieren, das die unmittelbare Erfahrung zum Maßstab der Sinnhaftigkeit von Aussagen macht.

Für den Wiener Kreis wie auch für Bertrand Russell (auf den Wittgenstein in diesem Abschnitt namentlich eingeht – ebenso wie auch im parallelen Kontext in den Vorlesungen in Cambridge 1932/33) sollte die *unmittelbare/direkte* Bezogenheit einer gegenwärtigen Situation die Grundlage für die *Bedeutung* von Sätzen darstellen.

Mit einer besonderen Art von Protokollen würden, so das Bestreben, ‚rein‘, ‚unmittelbar‘, ‚direkt‘ die Ereignisse erfasst werden, die ein Subjekt umgeben/denen es ausgesetzt ist. (Bzw. die *Reaktionen* des protokollierenden Subjekts *auf* eben diese Gegenstände und Ereignisse, da das Protokoll als Einheit von dem, *was* vor sich geht, und dem *Erfassen* dessen, was vor sich geht, gedacht war.) „Dies Hier Jetzt Rot“ etwa soll dadurch, dass es die *kausale* Verbindung des Subjekts mit der Welt anzeigt, schon die Grundlage

dafür sein, dass das Subjekt sich durch Sprache mit dieser Welt verbunden begreift.

Die sich hieran knüpfenden Probleme sind bekannt: 1. Wird dieses Protokoll – im besten Fall, muss man sagen, aber dazu gleich unter 2. – ungeheurer ‚arm‘ / uninformativ – eben *weil* es die *direkte* Erfahrung des Gegebenen oder das schlichte, ‚unverfälscht‘-unvermittelte Aussprechen von Fakten sein soll. Deswegen wäre dann auch die Situation, in der eine Verifikation einer singulären Konsequenz eines allgemeinen Satzes stattfinden sollte, „inkommensurabel“ mit demjenigen, um dessen Verifizierung es geht.

2. Sobald man nämlich versuchte, diese unmittelbare Erfahrung festzuhalten, ist sie schon ‚weg‘ – verschwunden im Fluss der Zeit. Denn jede ‚Verbindung‘ von vergangenen auf gegenwärtige Empfindungen würde diesen subjektiven Moment (diese Empfindung) seines Charakters der Unmittelbarkeit entheben.

Wittgenstein hat dieses Problem wohl gesehen, wenn er schon in den *Bemerkungen* im Unterschied zum Wiener Kreis „Verifizierbarkeit“ gerade nicht als die Möglichkeit der Zuordnung eines Elementar-Protokollsatzes zu einem partikularen Satz verstanden haben will.

In den *Philosophischen Untersuchungen* spricht Wittgenstein diesbezüglich von einer „Sackgasse“, vor der man sich beim Philosophieren hüten sollte:

... man glaubt, die Schwierigkeit der Aufgabe liege darin, dass schwer erhaschbare Erscheinungen, die schnell entschlüpfende gegenwärtige Erfahrung oder dergleichen, von uns beschrieben werden sollen. Wo die gewöhnliche Sprache uns zu roh erscheint, und es *scheint*, als hätten wir es nicht mit den Phänomenen zu tun, von denen der *Alltag* redet, sondern ‚mit den leicht entschwindenden, die mit ihrem Auftauchen und Vergehen jene ersteren annähernd erzeugen‘. (Wittgenstein PU: § 436)

Die Bedingungen des Sinns von Sätzen in der Unmittelbarkeit der Erfahrung finden zu wollen, stellt für Wittgenstein einen Irrweg dar – in den *Untersuchungen* wie in den *Bemerkungen*. Das Problem, dass eine Bedingung der Sinnhaftigkeit von Sätzen „entschwinde“, liegt für ihn *so* nicht an einer Eigenschaft der Zeit oder der Welt. Denn für ihn ist die Beschreibung der Grundlage des Gebrauchs in etwas bloß Kausalem/Gegebenem verkehrt. Keine bloß kausale Beziehung kann nämlich die Eigenschaft haben, die Bedingung einer Verifikation oder Falsifikation zu sein. Soll man Ambroses Aufzeichnungen trauen, nennt Wittgenstein in den *Vorlesungen in*

*Cambridge* 1932/33 auch das Verifikationskriterium als Quelle der Vorstellung, dass nur das Gegenwärtige verifiziert werden könne, auf Grund des „Flusses der Zeit“ jedoch nicht einmal das.

In den *Philosophischen Bemerkungen* redet Wittgenstein jedoch dann doch auch so, als gäbe es eine Erfassung der Zeit, die sich von ihrer quantitativen Endfassung unterscheide und spekuliert über das Verhältnis von „erfahrener/erlebter“ Zeit zur „physikalischen“ (PB V: 50, 51). Dies erweckt nun den Anschein, als hätte er 1929/30 selbst nach einer Möglichkeit gesucht, über das Unmittelbare, ganz privat Subjektive etwas auszusagen. Wenn man mit Wittgenstein allerdings der Ansicht ist, dass eine so verstandene „Erfahrung“ „außerhalb“ des Flusses der Zeit läge, weil sie nicht falsch werden könne, ist jedoch die Möglichkeit, über diese Art der Erfahrung etwas auszusagen gar nicht gegeben.

Die unmittelbare Erfahrung kann keinen Widerspruch enthalten.  
(Wittgenstein PB VIII: 74)

Das Phänomen (*specious present*) enthält die Zeit ..., aber es hat keinen Platz in der Zeit. (Wittgenstein PB VIII: 69)

Hier hätten wir es also mit einer anderen Auffassung von „Augenblick“ zu tun, als sie eingangs vorgestellt wurde. Denn wenn mit „Augenblick“/„Phänomen“/„*specious present*“ schon die *Methode* der Überprüfung *spezifiziert* sein soll, weil geglaubt wird, dass Subjekte, wenn sie mit der Wirklichkeit in Verbindung stehen, diese direkt erfassen, dann erhält das, was einzig erfasst werden kann, auch die Charakteristika, die einen Augenblick als solchen ausmachen: nämlich von anderem *durch die zeitliche Identität abgegrenzt* zu sein. Und das heißt, dass man sich *vom Standpunkt des Augenblicks* gar nicht auf einen anderen Augenblick beziehen kann.

Treffenderweise steht daher auch bei Schlick 1934 bezüglich der „Konstatierungen“, also seines Modells der „Protokollsätze“, mittels derer die Sinnhaftigkeit weiterer Sätze konstituierende empirische Basis von Erkenntnis gegeben sein sollte, folgendes:

Die Konstatierungen ... nämlich sind immer von der Form ‚Hier jetzt so und so‘. ... Das Gemeinsame aller dieser Aussagen ist, dass in ihnen *hinweisende* Worte vorkommen, die den Sinn einer gegenwärtigen Geste haben, ... Was die Worte ‚hier‘, ‚jetzt‘, ‚dies da‘ usw. bedeuten, lässt sich nicht

durch allgemeine Definitionen in Worten, sondern nur ... mit Hilfe von Aufweisungen, Gesten angeben. (Schlick 1934: 96f.)

Schlick betont, „dass hier alles auf den Charakter der Gegenwärtigkeit ankommt“ (Schlick 1934: 97). – Und weiter heißt es dann:

Eine echte Konstatierung kann nicht aufgeschrieben werden, denn sowie ich die hinweisenden Worte ‚hier‘, ‚jetzt‘ aufzeichne, verlieren sie ihren Sinn. (Schlick 1934: 98)

Wittgenstein ist nach 1931 weder den Weg Schlicks gegangen noch den Neuraths bzw. Quines. Die mit dem Verifikationskriterium der Bedeutung verbundene verkehrte Vorstellung von der Bedingung der Bedeutung von Ausdrücken überhaupt wird er in den *Philosophischen Untersuchungen* kritisieren. Und die Frage nach dem Zusammenhang von „erfahrener“ und „physikalischer“ Zeit ist in seinen Überlegungen spätestens nach 1933 verschwunden. Zu Recht. Denn die Rede von „erfahrener Zeit“ setzt genauso wie die von „Augenblick“ voraus, dass man sagen kann, *was* es ist, das zu einem Zeitpunkt *der Fall* ist und zu einem anderen Zeitpunkt *nicht der Fall* ist. Soll die Voraussetzung nun gerade *nicht* gegeben sein, dann kann man nicht mehr angeben, *wie* dieser Begriff überhaupt gebraucht werden soll.

## Zum Gebrauch von „jetzt“

Wenn Wittgenstein in der *Philosophischen Grammatik* die Frage stellt, „*wie es kommt, daß man alle Erfahrungstatsachen mit dem, was eine Uhr zeigt, in Verbindung bringen kann*“ (PG: Anhang 5: 216), dann will er darauf hinweisen, dass wir die meisten Sätze, die wir im Alltag äußern, nicht verstehen würden, würde wir diese nicht auch in Bezug auf die temporale/lokale Position des Subjekts, das sie äußert, verstehen. Es ist geradezu eine Platitude, dass der Ausdruck „jetzt“ in zwei Sätzen, die zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt geäußert werden, auf Unterschiedliches referiert.

So sagt etwa Russell in der *Philosophy of Logical Atomism*, dass „jetzt“ die „höchst seltsame“ Eigenschaft habe, in „zwei flüchtigen Augenblicken“, „nie dasselbe Ding zu bezeichnen“ – woraus Russell dann den Schluss zieht, „jetzt“ als „mehrdeutigen Eigennamen“ zu klassifizieren (Russell 1972: 200).

Wittgenstein wiederholt diese Einsicht Russells zunächst nur, wenn er sagt, dass „jetzt“ im Kontext eines Satzes wie ein Name fungiert (BrB 56).

Während sich für Russell aber die Möglichkeit dieser „Mehrdeutigkeit“, also unterschiedlicher Referenz, allein mit dem Faktum, dass „jetzt“ in Sätzen auf Unterschiedliches referiert, erledigt hat, ist es Wittgenstein ein Anliegen, diese Möglichkeit zu erklären. Was beide also unterscheidet, ist die Auffassung, was die *Allgemeinheit* des Ausdrucks „jetzt“ ausmacht.

Für Russell ist diese Allgemeinheit eine Abstraktion aus der mehrfachen Anwendung von „jetzt“ auf etwas Partikulares. Insofern begreift er die Allgemeinheit als „gemeinsames Merkmal“ des Bezogenseins von „jetzt“ auf eine Reihe von unterschiedlichen Zeitpunkten. Dieser Bezug – sagt Wittgenstein im *Braunen Buch* – muß allerdings mysteriös erscheinen, da klar ist, daß „jetzt“ nicht durch eine Zeitangabe ersetzt werden kann.

Würde man anstelle von „jetzt ist es grün, gelb, rot“, bloß hören, daß es „um 15.00 grün“, „um 15.30 gelb“, „um 15.34 rot“ ist, würde man nicht wissen, in welchem *Verhältnis* man sich selbst zu dem Grün- oder Rot-Sein befindet. Einen ‚Bezug‘ auf die Zeit muss ein Satz, in dem „jetzt“ verwendet wird, allerdings schon haben. Andernfalls würde man mit „jetzt“ gar keine *Zeitangabe* machen können. Dies schließt ein, dass Sätze, die zu einer bestimmten Zeit etwas *über* diese aussagen – wie „Jetzt ist es 15 Uhr 30“ – falsch sein können. Diesen ‚Zusammenhang‘ – und damit die Möglichkeit der Falschheit von „Jetzt“-Aussagen – kann Russell aber nicht erklären, wenn er das Gemeinsame des Gebrauchs von „jetzt“ in unterschiedlichen (temporalen) Situationen mit der Möglichkeit der Referenz auf Unterschiedenes – „Jetzt ist es 15 Uhr 30“, „Jetzt ist es 15 Uhr 34“ – gleichsetzt. Da unterschiedliche Zeitpunkte nämlich nichts gemeinsam haben können, außer *Zeitpunkte* zu sein, kann der durch „jetzt“ ausgedrückte Bezug auf *einen* Zeitpunkt nicht dadurch erklärt werden, dass „jetzt“ in einem anderen Fall auf einen *anderen* Zeitpunkt referiert.

Wittgenstein hat in den *Philosophischen Untersuchungen* genau diese Ansicht kritisiert, dass das Allgemeine eine Summe von gemeinsamen Merkmalen sei. Denn wäre dies der Fall, dann würde man immer dazu gelangen, *keine* gemeinsamen Merkmale angeben zu können. Natürlich sind dafür, *ein Spiel zu sein*, gewisse Merkmale konstitutiv, aber diese finden sich in einer jeweils unterschiedlichen Ausprägung in den verschiedenen Arten von Spielen. Konzentriert man sich auf die Ausprägung, kann man also „Zeitvertreib“ oder „unterhaltend zu sein“, „gewinnen zu wollen“, „Geschicklichkeit trainieren“ oder anderes nicht als gemeinsame Merkmale festhalten (PU: 66).

Für Wittgenstein steht fest, dass wenn man das Faktum der unterschiedlichen Referenz von „jetzt“ verstehen will, man sich mit dem Gebrauch von

„jetzt“ beschäftigen muß, der nicht einfach mit demjenigen in Sätzen, die man isoliert betrachtet, zusammenfällt. Die Funktion von „jetzt“

is obscured when instead of looking at the *whole language game*, we only look at the ... phrases of language in which the word is used.

(Wittgenstein Br.B: 56)

Nun ist aber gar nicht so klar, wie dieses „Schauen“ auf das „whole language-game“ aussehen soll. In den *Philosophischen Untersuchungen* formuliert Wittgenstein Fragen, die mit dem Gebrauch von „jetzt“ im Kontext der Idee von „Verstehen“ und „Wissen“ als Ereignissen in Verbindung stehen (PU: 151, 152, 153, 154). Im *Braunen Buch* findet man als Vor-Überlegungen zum Gebrauch dieser Begriffe Untersuchungen zum Gebrauch von „jetzt“ in Äußerungen wie „Jetzt ist es rot“.

Kaplan, Evans, Perry u.a. haben in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass „jetzt“ von „dies“ insofern unterschieden sei, als der Ausdruck „dies“ eine Fehlreferenz haben kann, während dies bei „jetzt“ nicht der Fall sein könne. Im Sinne Wittgensteins mag dies insoweit sein, als er in den *Philosophischen Untersuchungen* den Ausdruck „dies“ als einen bespricht, durch den wir uns auf einen Gegenstand, eine Eigenschaft, einen Ort, aber auch eine (Himmels-)Richtung beziehen können. Mit „jetzt“ ist dem nicht so; wir beziehen uns ausschließlich auf eine Zeit. Gerade deshalb kann man sich in einem Satz, in dem „jetzt“ verwendet wird, aber auch über die Zeit, auf die man sich damit bezieht, irren. Es kann z.B. der Satz „Jetzt ist es 11 Uhr 30“ falsch sein. Betrachtet man also das „jetzt“ im Unterschied zum „dies“, könnte man geradezu umgekehrt sagen, dass es bei „jetzt“ eine Fehlreferenz gibt, die bei einem hinweisenden „dies“ aufgrund der Unbestimmtheit dessen, worauf man sich bezieht, nicht – oder zumindest nicht so klar – der Fall ist.

Man könnte aber auch die Diskussion „direkte Referenz und Fehlreferenz“ als Frage formulieren, was man versteht/oder nicht sagen kann, wenn „Dies ist rot“ oder „Jetzt ist es rot“ gesagt wird. Die Frage, inwiefern ein Satz wie „Dies ist rot“ oder „Jetzt ist es rot“ Sinn macht, ist genau die Frage, zu deren Beantwortung Wittgenstein im *Braunen Buch* Sprachspiele zu „jetzt“ und anderen temporalen Adverbien entwirft. Denn was immer *wir* hier nicht verstehen würden, wäre auch das, was eine Person nicht verstehen würde, die sich in dem Sprachspiel bloß auf die Daten, die gegeben sind, bezieht.

## Zu Wittgensteins Sprachspielen im *Braunen Buch*

Analog dem Sprachspiel, das Wittgenstein im *Braunen Buch* zuvor entwickelt – eine Erweiterung des Sprachspiels (2) der *Philosophischen Untersuchungen* um „jetzt“ (also „Platte jetzt“) –, könnte man sich etwa eine Situation vorstellen, in der ein Erwachsener und ein Kind vor einer Ampel stehen und der Erwachsene das Wort „jetzt“ benutzt, um dem Kind beizubringen, dass es bei Grün gehen und bei Rot stehen bleiben soll. Die Vorübungen zu dem Verstehen des Gebrauchs von „jetzt“ würden folgende Abläufe beinhalten: Immer wenn auf der Ampel (nach Rot) Gelb aufleuchtet, zeigt der Erwachsene auf Grün, hält aber das Kind so lange fest, bis die Ampel Grün aufleuchtet. Mit der Äußerung „es ist grün“ oder „die Ampel ist grün“ nimmt er/sie das Kind an die Hand und überquert mit ihm die Straße. Nach einer gewissen Anzahl von Wiederholungen wird er/sie, wenn die Ampel grün aufleuchtet, statt „es ist grün“ „jetzt“ sagen, worauf das Kind von sich aus (was hier heißt: ohne an der Hand geführt zu werden) die Straße überquert.

Die Situation, die uns Wittgenstein vorführt, ist also die eines *geregelten Wandels*, in dem, wie er sagt, die „Zukunft beschreibbar“ ist, weil das, was geschehen wird, die Wiederholung einer vorangegangenen Abfolge ist. Das heißt nur so viel, dass, wenn auf Gelb Grün gefolgt ist, dann, wenn die Ampel von Rot auf Gelb schaltet, auch weiterhin Grün auf Gelb folgen wird. Das Lehren des Gebrauchs von „jetzt“ ist in dieser Situation so vorgestellt, dass man den Ausdruck „grün“ oder den Satz „Die Ampel ist grün“ nach einigen Wiederholungen einfach durch den Ausdruck oder den Ausruf „jetzt“ ersetzt. Als Kriterium des Verstehens wird gelten, ob ein Kind auf die Äußerung „jetzt“ entsprechend reagiert – was heißt, ob es ein solches Verhalten zeigt, zu dem man es aufgefordert hat. – Diese Entsprechung alleine wird jedoch nicht ausreichen, um zu klären, ob es „jetzt“ zu gebrauchen weiß. Letzteres wird sich daran zeigen, ob das Kind, in einer Situation diesen Ausdruck so gebraucht, wie es vom Standpunkt des Lehrenden/Erwachsenen erfolgen würde. Die Frage ist somit, *was* das Kind verstehen muss, um etwa (in einer ähnlichen Situation) jemanden *anderen* darauf aufmerksam zu machen, dass er gehen oder stehen bleiben soll.

Eine Antwort scheidet klarerweise aus. Es muss *nicht* die Zeit spezifizieren können; d.h. es muss nicht wissen, wie spät es ist, um „jetzt“ zu gebrauchen. Das müssen schließlich weder der Betrachter noch der Erwachsene in dem Sprachspiel.

Ich denke, dass die nächstliegende Antwort die richtige ist: dass das Kind den Gebrauch von „jetzt“ versteht, wenn es versteht, dass es stehen bleiben oder gehen soll, *weil* es so ist, dass die Farbe, die jetzt aufleuchtet, ihm eine Handlungs-Anweisung (oder zumindest -Möglichkeit) anzeigt. Das (Ampel-)Beispiel/Sprachspiel ist auch von Wittgenstein so konzipiert, dass *Handlungsanweisungen* gegeben werden, die, wenn sie verstanden werden, auch *Gründe* zu handeln angeben.

Gehen wir aber nochmal einen Schritt zurück: Was auch immer die Bestimmung dessen sein wird, was das Kind verstehen muss, sie wird, so hatten wir gesagt, *keine Spezifikation der Zeit* involvieren. Dies könnte nun der Grund sein, dass gegen alle Sprachspiele, die Wittgenstein hier im *Braunen Buch* entwickelt, angewendet wird, dass

... the real idea of time isn't yet involved at all, but only some crude substitute for it“ (Wittgenstein Br.B: 53).

Wittgenstein ist nun gerade in seinen Beispielen darauf aus zu zeigen, dass die Funktion von „jetzt“ nicht verstanden wird, wenn sie mit der von Zeitangaben identifiziert wird. Hören wir Wittgenstein selbst:

... the function of 'now' is in no way comparable to the function of an expression like 'five o'clock', 'midday', 'the time when the sun sets', etc. (This latter group of expressions I might call 'specifications of time').

(Wittgenstein Br.B: 56)

Denn die Angabe dessen, was verstanden werden muss, wenn „jetzt“ „Es ist grün“ ersetzt, beinhaltet allemal zu einer bestimmten Zeit einen Bezug auf die Zeit. Denn wenn man sich überlegt, dass der Ausdruck „jetzt“ nicht nur ein Substitut für den – etwa aufgeschriebenen Gedanken/Satz – „Es ist grün“ ist, sondern in dieser Situation einen Bericht ersetzt, dann will Wittgenstein offensichtlich folgendes als Erklärung der Funktion von „jetzt“ vorschlagen: Die *Funktion* dieses temporalen Adverbs kann von Verben im Präsens übernommen werden. In *dieser* Situation eines *Wandels* vermittelt nämlich „jetzt“ auch keine zusätzliche Information.

Diese Feststellung verschiebt nicht einfach das Problem, wie „jetzt“ als referierender Ausdruck verstanden werden kann, da dadurch, und darauf kam es Wittgenstein wohl an, die *Voraussetzungen des Gebrauchs* und damit überhaupt die *Möglichkeit, Zeitangaben zu machen*, klargestellt sein sollten.

Wenn Verben im Präsens die Funktion von „jetzt“ übernehmen können, dann ist klar, dass auch schon beim Gebrauch von „jetzt“ die Zusprechung von Wahrheit eine Rolle spielt. Man könnte nämlich den Gebrauch von Verben im Präsens gar nicht verstehen, würde man nicht verstehen, dass ein Satz, der diese enthält, etwas darüber sagt, was in einer gegebenen Situation der Fall ist, also wahr relativ zu dem ist, was der Fall ist. Bei einer Äußerung wie „Es ist grün“ bedeutet das, dass sie wahr ist, nicht wenn es überhaupt irgendwo grün ist, sondern (genau) an dem Ort und zu der Zeit, zu denen diese Äußerung gemacht wird.

Dies schließt eine Ansicht aus, nämlich die, dass die Funktion von „jetzt“ dadurch erklärt werden könnte, dass man etwas als das festhält, was man im Augenblick wahrnimmt, wenn *das, was* dies ist, ein Sinnesdatum ist. Dies ist etwa auch Russells Ansicht in seiner *Theory of Knowledge*, die Wittgenstein schon in den *Bemerkungen* aufgegriffen hatte:

The definition of ‘now’. ... ‘now’ is to be defined in terms of ‘this’, where ‘this’ is the object of attention. In order to define ‘now’, it is necessary that ‘this’ should be a sense-datum. Then ‘now’ means ‘simultaneous with this’. Since the sense-datum may lie anywhere within the specious present, ‘now’ is to that extent ambiguous; ... (Russell 1992: VI)

Ich denke, es wäre eine Überinterpretation des Ampel-Beispiels, würde man es als Demonstration dessen verstehen, inwiefern eine solche Ansicht verkehrt ist. Der Grund dafür ist aber nicht weiter rätselhaft. Auch wenn man voraussetzen würde, dass die *Art* dessen, *worauf* man gezeigt hat, bekannt ist (also das, was Wittgenstein als Voraussetzungen des Verstehens der hinweisenden Definition entwickelt), hätte man damit klarerweise nicht die Funktion von „jetzt“ erklärt, da man sie ja gleichgesetzt hätte mit der Funktion von „Dies Da“ in einer hinweisenden Definition. Über den im Ausgangspunkt gefällten Beschluss, temporale Adverbien als Demonstrativpronomen zu verstehen, würde man damit nicht hinauskommen. Durch ein „dies da“ die Funktion von „jetzt“ zu erklären, ist aber auch deswegen schon vom Ausgangspunkt verkehrt, da davon ausgegangen wird, dass das Gegebene beziehungslos (ohne Bezug auf Prädikate) festgehalten werden könne. Wenn man jedoch den Ausdruck „jetzt“ gebraucht, unterscheidet man schon dasjenige, *was* in einer Situation ist, von dem, *was* in einer anderen Situation gegeben sein mag. Es ist gerade diese *Differenz*, die eine Situation als „jetzt gegebene“ charakterisiert. Dies kann aber die Bestimmung „now is simultaneous with

this“ bei Russell gar nicht leisten, weil er sich in der Theory of Knowledge die „Gleichzeitigkeit“ von „dies“, „jetzt“, „ich“ als unmittelbare Einheit im Empfinden vorstellt. Deswegen kann „gleichzeitig zu sein“ dann kein Ausdruck sein, den dieses Subjekt *selbst* anwenden könnte.

Auch z.B. eine Aufforderung als „jetzt“ zu erfüllende aufzufassen, setzt schon voraus, dass man sein ‚Verhältnis‘ zu dieser Aufforderung als eines begreift, das, was den Zeitpunkt der Erfüllung betrifft, auch anders sein könnte. Das Sprachspiel, das Wittgenstein vor der von mir behandelten Ampel-Situation entwickelt – eine Erweiterung des Sprachspiels (2) der *Philosophischen Untersuchungen* –, soll dies klarmachen.

Wenn ich Wittgenstein richtig verstehe, dann ist im Unterschied zu dieser Erweiterung des Sprachspiels (2) die Pointe des Ampel-Beispiels die, dass wenn das Kind den Gebrauch von „jetzt“ versteht, es verstehen muss, dass dieser Ausdruck Teil eines Berichts ist. – Da nun unter der Voraussetzung eines Wandels „jetzt“ diesem Bericht keine zusätzlichen Informationen hinzufügt, kann auch die Frage, wie „jetzt“ sich dafür eignet, sich auf eine bestimmte Zeit zu beziehen, durch die Frage ersetzt werden, wie Berichte einen Bezug auf die Zeit haben.

Berichte haben einen, wenn man so will, *wesentlichen* Bezug auf die Zeit, auch wenn in ihnen keine Zeitangaben vorkommen. Denn eine Aussage wie „Die Ampel ist grün“ wäre kein Bericht, wäre es nicht eine Bedingung der Wahrheit dieser Aussage, dass es zu einer *bestimmten* Zeit und an einem *bestimmten* Ort grün ist.

Etwas über das soeben angegebene Hinausgehende wird man zum Verhältnis von Zeit und Berichten, in denen keine Zeitangaben vorkommen, wohl gar nicht sagen wollen. Denn bei Berichten, wie „Die Ampel ist grün“ – die unter unterschiedlichen Äußerungsbedingungen auch unterschiedliche Wahrheitswerte haben werden – soll ja die Frage nach deren Wahrheit gar nicht unabhängig von der Kenntnis der Äußerungsbedingungen entschieden werden.

Wittgenstein hat sich für solche Sätze in den *Philosophischen Bemerkungen* begonnen zu interessieren, insofern bei ihnen das, was man *versteht*, wenn man sie etwa losgelöst vom Kontext liest, *nicht* dafür ausreicht, ihre Wahrheit zu bestimmen. Und damit haben sich für ihn Fragen bezogen auf das Verhältnis von Verifikation in der Gegenwart und Satz-Sinn aufgetan. Denn wenn Sätze wie „Es ist grün“, „Es ist rot“ je nach Äußerungsbedingungen unterschiedliche Wahrheitswerte haben, dann kann weder ihr Sinn das Faktum angeben, das sie wahrmacht, noch *scheint* aus den Fakten, die solche Sätze

wahrnehmen, ein Rückschluss darauf möglich zu sein, was sie bedeuten.

Im *Braunen Buch* ist die Herangehensweise an dieses – wenn man so sagen will – ‚Problem‘ der „Kommensurabilität unserer Sätze mit der Gegenwart“, ein Zugang, der different zu den *Philosophischen Bemerkungen* ist, insofern der Gebrauch dieser Sätze in *Äußerungen* im Blickpunkt der Überlegungen steht. Im Ampelbeispiel wird fraglos *etwas* verstanden, das auch unabhängig von den unterschiedlichen Äußerungsbedingungen verstanden wird – und das ist eben, *dass es grün ist*. Man würde aber die Bedingungen der Äußerung eines Satzes wie diesen nicht verstehen, würde man nicht auch verstehen, dass die Frage nach der Wahrheit dieser Äußerung eine ist, die nur relativ zu den Äußerungsbedingungen beantwortet werden kann.

Wittgenstein sagt über seine Sprachspiele, dass wenn wir dort den Gebrauch von „jetzt“ betrachten, unser Bezug auf Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit seinen mysteriösen Aspekt verliert. Dieser „mysterious aspect“ ist für ihn im *Braunen Buch* mit der Rede verbunden, dass *ein zukünftiges Ereignis kommen wird* – vergleichbar einem „Log“/Baumstamm im Fluss der Zeit (Br.B: 56). Diese Rede stellt eine Hypostasierung der Zeit dar, insofern das Prädikat in einer Äußerung wie „Es *wird* grün sein“ an Subjektstelle gesetzt wird und von dem Werden gesagt wird, dass es kommt. Die Plausibilität einer solchen Aussage liegt, wenn überhaupt, darin, dass wir in Situationen einer geregelten Abfolge *wissen*, was auf ein bestimmtes Ereignis folgt. Das Wissen darum, was nach bestimmten Ereignissen eintritt, drückt sich aber gerade darin aus, dass gesagt wird, dass ein bestimmtes Ereignis der Fall sein *wird*, also gerade *noch nicht* eingetreten ist. In der Situation von „Grün folgt auf Gelb“ bedeutet eben auch der Satz „Es wird grün sein“, dass es falsch ist, dass es jetzt grün ist. Würde man nun die Frage stellen, was dafür verantwortlich ist, dass das zukünftige Grün zu einem gegenwärtigen wird, würde man deswegen auch eine verkehrte Frage stellen. Denn man würde gerade die Voraussetzung des Grün-Werdens negieren, wenn man sie in einem Übergang des Gelb-Auf-Grüns suchen wollte, der davon unterschieden ist, dass es zu einer Zeit gelb ist und danach grün.

Der Fehler bzw. das Missverständnis, auf das Wittgenstein mehrfach hinweist, besteht darin, hierin zusätzlich zu einer Abfolge nach einem Prozess der Bewegung zu suchen, kraft dessen diese Abfolge möglich ist. Tut man dies, hat man sozusagen die Zukunft verdoppelt: Einmal ist sie das, was auf die Gegenwart folgt; das andere Mal stellt sie überhaupt den Grund dafür da, *dass* überhaupt auf die Gegenwart eine Zukunft folgen kann.

Wittgenstein hat im *Braunen Buch* und in den *Philosophischen Bemerkungen*

unterschiedliche Metaphern gewählt, um die Rätselhaftigkeit unseres Bezugs auf die Zeit zu veranschaulichen. Im *Braunen Buch* ist es die verkehrte Gleichsetzung dessen, was sein *wird*, mit einem Baumstamm, der schon ‚da‘ im Fluss ist, *bevor* er zur Position des Betrachters *kommt*, die es verhindert, das was (jetzt) *ist*, als unterschieden von dem, was war oder sein wird, zu begreifen. Die Vorstellung in den *Philosophischen Bemerkungen*, dass wir in einem Film immer nur in einem Augenblick oder von einem Teil dieses Filmstreifens aus den Rest des Films zu erfassen suchen können, erzielt jedoch die nämliche Leistung wie die Metapher im *Braunen Buch*. Beide Male kann das (temporale) Prädikat „ist“ nicht gebraucht werden – aber auch nur deswegen, weil im Ausgangspunkt dieser beiden Metaphern die Bedingung der Wahrheit von Sätzen im Präsens getilgt worden sind.

## Literatur

- Russell, Bertrand 1992 *Theory of Knowledge – The 1913 Manuscript*, London: Routledge.
- 1972 *The Philosophy of Logical Atomism*, Chicago: Open Court.
- Schlick, Moritz 1934 „Über das Fundament der Erkenntnis“, *Erkenntnis* IV, 79–99.
- Wittgenstein, Ludwig 1984 *Philosophische Untersuchungen* (PU), Werkausgabe, Bd. 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- 1984 *Philosophische Bemerkungen* (PB), Werkausgabe, Bd. 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- 1984 *Philosophische Grammatik* (PG), Werkausgabe, Bd. 3, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- 1985 *The Blue and Brown Books – Preliminary Studies For The Philosophical Investigations* (BlBrB), New York: Harper & Row.